

Grenzenloses Mitgefühl

Aus einem kirchlichen Umfeld bekam ich eine Einladung zu einem Benefiz-Konzert zugunsten der Ukraine. Den Einladungstext ergänzte die Bitte, für die Menschen in der Ukraine zu beten. Angesichts der völlig verfahren erscheinenden Lage dieses entsetzlichen Krieges und der Ohnmachtsgefühle, die mich deshalb regelmäßig überfallen, bringt mir persönlich das Gebet innere Entlastung. Zumindest im Geiste kann ich dadurch die Menschen, die dieses unsägliche Leid erfahren, unterstützen und um Schutz und Segen für sie bitten. Zugleich flammt in mir die flehentliche Bitte auf: Denken wir doch genauso an die russischen Bürgerinnen und Bürger, die auch unter den schrecklichen Folgen dieses mörderischen Krieges leiden! Dabei liegt es mir fern, die russische Invasion und die damit verbundene Schuld Putins in irgendeiner Weise zu relativieren. Doch ich denke auch an die russischen Mütter und Frauen, deren Söhne und Männer traumatisiert, verwundet oder niedergemetzelt werden. Ich denke an die jungen Männer, deren Leben, selbst wenn sie physisch unbeschadet davonkommen, nie wieder so sein wird wie vor dem Krieg. Auch wenn sie aufgrund jahrelanger Regime-Propaganda in voller Überzeugung vom Sinn ihres Einsatzes an die Front gehen: Wissen sie wirklich, worauf sie sich einlassen? Kann sich jemand vorstellen, was es bedeutet, die Hölle einer kriegerischen Auseinandersetzung zu erleben?

Ich bin mit dem Feindbild Russland aufgewachsen. Mein 1924 geborener Vater wurde als 18-Jähriger in den Krieg eingezogen und geriet anschließend in russische Gefangenschaft, aus der er erst nach über zwei Jahren freikam. Über seine Erfahrungen konnte er nicht sprechen, sondern er beließ es bei der Aussage, seine Erlebnisse in Sibirien gehörten zum Schrecklichsten, was man sich vorstellen könne und er wolle nie wieder etwas davon hören. Zu hören bekam ich als Kind allerdings

doch einiges: seine nächtlichen Schreie, wenn er aus seinen wiederkehrenden Alpträumen hochschreckte. Sein andauerndes depressives Klagen über die Mühsal des Lebens. Seine Abscheu sogar Gerüchen gegenüber, die ihn offenbar an seine traumatischen Erlebnisse in Russland erinnerten. Als deutscher Soldat in Russland gehörte mein Vater eindeutig zur Täternation. Sollte ich deshalb kein Mitgefühl haben mit ihm und seinen Eltern, die jahrelang um ihren einzigen Sohn bangten?

Jeder bewaffnete Konflikt schafft unermessliches Leid nicht nur für die unmittelbar Beteiligten, sondern zeitlich und räumlich weit darüber hinaus. Verletzte und getötete Angehörige, Flucht und Vertreibung, Gewaltexzesse an Gefangenen, Frauen und Kindern – die Liste der Gräueltaten ist lang. Immer wieder erlebe ich beim Anleiten von Familienaufstellungen und in der weiteren Begleitung von Klient:innen die lebensbehindernden Auswirkungen der traumatischen Erlebnisse der Kriegsteilnehmer auf die nachfolgenden Generationen. In der Arbeit mit den Kriegskindern und Kriegsenkelkinder überkommt mich oft der verzweifelte Gedanke, dass wir als Menschheit dieselben Misereen erneut anrichten – jetzt in dieser Stunde, Minute, Sekunde. Dann bleibt mir gar kein anderer innerer Ausweg als zu beten: unterschiedslos für alle direkt oder indirekt betroffenen Männer und Frauen in der Ukraine, in Russland und in allen Kriegs- und Krisenregionen der Welt. Lassen wir nicht zu, dass unser Mitgefühl an einer Staatsgrenze Halt macht, sondern senden wir unsere Segensschwingungen aus auf alle Menschen, die unsere geistige Verbundenheit und unser Gebet um Frieden und Versöhnung so notwendig brauchen.



CLAUDIA MÖNIUS

studierte Sprachen, Wirtschafts- und Kulturraumstudien an der Universität Passau. Sie ist Beraterin und Buchautorin und lebt in Nürnberg.

www.mutmacherei.de